

Der fränkische Rosegger

Zum 115. Geburtstag von Karl Burkert

Er war der geborene Geschichtenerzähler. In seinen 22 Büchern und über 400 Erzählungen entwarf er ein liebenswertes Spiegelbild seiner fränkischen Heimat, wie sie einmal war, bevor der große Bruch durch die beiden Kriege, durch Technik, Industrialisierung und durch die Zersiedelung der Landschaft alles veränderte. Heimat bedeutete ihm nichts Sentimentales, sie war ihm stets Kraftquelle für sein langes, neuneinhalb Jahrzehnte währendes Leben und Füllhorn für sein schriftstellerisches Schaffen. Zeitlebens fühlte er sich der Tradition StifTERS, Mörikes und Roseggers verpflichtet, den Anschluß an literarische Nachkriegstendenzen suchte er nicht. Sein Werk ist durchsonnt von einer idyllisch-anmutenden ländlichen Welt: „Damals hab ich den Sonnentraum der fränkischen Kornfluren unvergesslich in mich gesogen, die Schönheit der Kartoffelblüte, die zarte Musik der Föhrenhölzer, den herben Geruch der Hopfengärten und Tabakfelder, die alte heilige Stetigkeit des Bauerntums, die ganze schüchterne Poesie dieser verhaltenen, sanften Gegend“, schreibt er in seiner Erzählung „Im Frührot der Kindheit“, die Heinrich Krauß in seinem „2. Heimatbuch“ im Jahre 1931 veröffentlichte. Dennoch findet sich immer wieder schicksalhafte Bedrohung in dieser idyllischen, längst versunkenen Welt. „Was bleibt, stiften die Dichter.“ Dieses Zitat Hölderlins trifft auch auf das Werk Karl Burkerts zu. Er konnte noch ein Loblied auf die unzerstörte Natur „singen“, uns Nachgeborene mutet sein mitunter etwas erhabene Stil zuweilen antiquiert an, und wir begreifen, daß Sprache und Stil sich in der Literatur fortentwickeln, etwas Lebendiges, ja Zeitgebundenes sind. In Burkerts literarischer Welt tauchen Käuze und Originale auf, wie sie damals auf dem Lande noch anzutreffen waren.

Geboren wurde der Heimatschriftsteller am 8. Januar 1884 in Schwabach, in der Königsstraße Nr. 17. Er war das fünfte Kind des

Lehrers Konrad Burkert und dessen Ehefrau Bertha. „Man täte gut daran, das Kerlchen bald zu taufen. Viel Leben ist nicht in ihm“, flüsterte die Hebamme dem Vater zu. Konrad Burkert ging zum Kalender. An diesem Tage stand „Karl der Große“ darauf, und so nannte er das Neugeborene „Karl“. Um der Wöchnerin den Anblick des sterbenden Säuglings zu ersparen, nahm ihn die Großmutter mit nach Büchenbach und fütterte ihn mit Ziegenmilch, doch schon bald erholte sich der Kleine. Bis zu seinem Schuleintritt blieb er bei seinen Großeltern. Da er nur unter Erwachsenen gelebt hatte, reagierte er in der Schule auf die vielen fremden Knaben verschreckt und verschüchtert. Sobald der Lehrer der Klasse den Rücken wandte, riß er seinen Schulranzen vom Haken und rannte aus dem Zimmer.

Für den Vater Konrad Burkert, der inzwischen mit seinem kargen Gehalt acht Kinder zu ernähren hatte, wurde das Leben in der Stadt zu teuer, und so meldete er sich in das zu jener Zeit noch weltabgeschiedene Dorf Leerstetten, das 7 km von Schwabach entfernt ist. Dort fand er für seine große Familie für ein paar Mark im Schulhaus eine Bleibe und im Schulgarten konnte man Gemüse und Kartoffeln anbauen, Obstbäume sorgten im Herbst für den Luxus von frischem Obst. Die Bezeichnung „Hungerleider“ für einen Dorflehrer entsprach damals der bitteren Realität. Oft mußte Bertha Burkert ihrer Kinderschar Brennsuppe und Futterrüben vorsetzen, Milch war zu teuer, selbst Brot war nicht immer erschwinglich.

Auch die Bauern in diesem Walddorf waren arm, doch trotz Armut und harter Lebensbedingungen erzählt Karl Burkert mit Freude und Humor von seinem Kindheitsdorf. „Meine eigenen Geschichten dichtete ich mir zusammen, wenn ich einsam bei meinen Gän- sen war ... Sommers trieb ich sie eine halbe Stunde über die Dorfhecken hinaus und hin

nach dem verträumten, waldstillen Weiher ... Wasserrosen, Rohrkolben und Libellen, die gachsenden Frösche in den Binsen und der Kuckuck im nahen Holz, das war so meine Gesellschaft“, schreibt er in seiner autobiographischen Erzählung „Im Frührot der Kindheit“. Mit Liebe und tiefem Verständnis beschreibt er die Menschen im Dorf, Bauern, Knechte, Mägde und Tagelöhner. Es ist seine Lausbubenwelt, die voller Überraschungen und Abenteuer ist: „Wir feierten die Schneeglöckchen, die Brombeeren, die Waischrüben, die Kartoffelfeuer. Hinter jeder Stalltüre, hinter jedem Heustock witterten wir (ein) Geheimnis. Jeder Schupfen, darunter die Waldstreu lagerte, ward zu einem Ort der Erlebnisse ... Auch seh ich noch deutlich den Kunzbauern vor mir und wie er, das Bewußtsein seiner 200 Morgen im Gang, allabendlich im Zwieltich nach dem unteren Wirtschafts hinunterschrift, einen Ranken roggenes Brot in der Hand, ein Stück Dörrfleisch und ein breites, blankes Messer.“ Burkert ist der getreue, literarische Chronist dieser versunkenen Welten.

Mit einem fast lyrischen Ton setzt er Naturbilder und Impressionen in verhaltene Poesie um. In seinen autobiographischen Erzählungen aus seinem Kindheitsdorf „Auf frühen Wegen“, die er im Jahre 1964 veröffentlichte, schreibt er: „Die Dorfstraße war überfrozen, der Acker tautete nicht mehr an, die Wiesgründe versanken in Starre. Am Morgen stand die Sonnenkugel trübtrot und dunstig über den bereiften Wäldern. Ihren kargen Schein schleppte sie wie einen vergilbten Vespermantel durch die ausgedarbteten, schmalwangigen Mittagsstunden. Alle Tage ein Streckchen früher verschwand sie, ein ungelöstes Welträtsel, drüben über dem uralten Heidenstein hinter die Hügel. Jäh wuchs die Nacht in die Stuben ... Man schlug in der Frühe die Augen auf, und das Kirchdach und die Schulscheune waren weiß ... Und dann schneite es wieder und wieder, und die ganze Welt schmeckte auf einmal nach lauter Schnee ... Und die Brunnen wurden immer verzagter. Zittrig klingelte ihr Strahl. Vom Brunnenmaul hing ein Eisbart. Die Deichtel stak in einem Strohmantel. Der Pumpenschwengel knarzte vor Frost. Der Gockel

spreizte sich im Hühnerloch, zeterte mit den Hennen und getraute sich (wegen der Kälte) nicht mehr heraus ... Die Bauernstuben brodelten vor Wärme, aber nur selten noch lag ein messinggelber Sonnenstrahl über dem Tisch. Die Tage wurden immer verschlossener. Wie Nüsse waren sie, wie Wundernüsse, darin ein Geheimnis verzwickelt liegt.“

Karl Burkert hat auch die Aura um einen alten Berufsstand literarisch verarbeitet, der auf der ganzen Welt so gut wie ausgestorben ist, nur im Nachbarort Furth leben noch einige Kohlenbrenner, die Köhler, freilich unter modernen landwirtschaftlichen Bedingungen. In seiner Erzählung „Im Frührot der Kindheit“ wird deutlich, daß der überaus karge Ackerboden die Bauern zu einem Nebenverdienst zwang: „Der Michel war einer aus dem Holz heraus. Furth schrieb sich das verriegelte Dorfnest, wo er daheim war. Ein flinkes, kieselhelles Wasser, der Hembach, sprang nahe dabei aus den Föhren hervor. Der Sand lag hier noch dürre und trostloser denn anderswo. Das Korn, das man dem armen Acker vertraute, kam so schütter in die Höhe, daß sich das Reh darin nicht verhehlen konnte. Kaum zum Brot wollte es auslangen. Aber Wälder gab es da, unsinnig viel Wälder. In einem einzigen Strich liefen sie gegen Morgen bis in die obere Pfalz hinein. Es war so recht eine Gegend, wo sich Fuchs und Has Gutnacht sagten. Die Kohlenbrenner hatten hier ihr Wesen. In weitem Ring schwelten die Meilerstätten ums Dorf, da und dort mit blauem Rauchgekräusel über den Bäumen. Ein rässer Brandgeruch lag fast immer um die paar verlorenen Höfe. Die Wälderkinder, so oft sie den weiten Weg zur Schule kamen, trugen diesen verflixten Rauch in ihren Kitteln, und noch den Toten, wenn sie sich schon im Sarg streckten, brändelte es ein bißchen im Bart. Auch ihre harzigen Kohlenbrennerhände wollten nie und nimmer weiß werden.“

Seine um zwei Generationen jüngere Leerstetterer Kollegin Elisabeth Engelhardt (1925–1978) schreibt in ihrem im Jahre 1974 veröffentlichten Roman „Ein deutsches Dorf in Bayern“, in dem sie – literarisch verfremdet – den Untergang der bäuerlichen Kultur, der sozialen Bindungen und der altfränkischen Siedlungsweise kritisch darstellt: „Die

Vergangenheit war begraben wie eine müde alte Frau. Die Äcker und die Ackerknechte, die Köhler und der Köhlerglaube, Glaube und Aberglaube und (die Bauern selbst) gingen auf in einer alles egalisierenden Hefemasse.“

Aus Karl Burkerts literarischem Werk ist eine erstaunliche, zuweilen augenzwinkernd-humorvolle, mitunter anrührend-ernste Einfühlbarkeit zum bäuerlichen Milieu erkennbar, erstaunlich deshalb, weil er als Lehrersohn diesem Milieu nicht angehörte, während die Bauerntochter Elisabeth Engelhardt in ihren Texten ein sprödes, düsteres Erfahrungsbild einer persönlich Betroffenen panoramaartig entrollt. Den Satz „Schmerz ist mein Land“, den sie in ihrem Roman „Ein deutsches Dorf in Bayern“ dem sterbenden Bauern Stieglitz in den Mund legt, könnte man mottohaft über ihr gesamtes Werk setzen.

In seinem Bemühen, das Positive der Provinz – teils mit lyrisch-verklärendem Ton, teils aphoristisch verkürzt – darzustellen, erinnert mich Karl Burkerts Prosa, ohne stilistisch vergleichen zu wollen, an den drei Generationen jüngeren Nürnberger Autor Godehard Schramm, der – ebenfalls Sohn eines Lehrers – in dem Text „Mein Kindheitsdorf“ seine Kindheit in Thalmassing schildert und in seinem 1981 publizierten Buch „Ein Dorf“ das bäuerlich-fränkische Milieu in seinem Zweitwohnsitz Neidhardtswinden einfängt. Inge Meidinger-Geise kommt im Nachwort zu der Schramm-Studie „Ein Dorf“ zu dem Schluß: „Schramm will nicht verklären, aber manchmal ist er nahe daran.“ Diese Feststellung darf auch für Karl Burkerts erzählerisches Werk gelten.

Wie sehr Aberglaube, aus uralten heidnischen Quellen gespeist und jahrhundertlang vergeblich von der Kirche bekämpft, zur Zeit Karl Burkerts zum durchaus selbstverständlichen alltäglichen Gedankengut auf dem Lande gehörte, kristallisiert sich u. a. aus seiner Erzählung „Im Frührot der Kindheit“, dörflicher Aberglaube, der bis in die Lebenszeit Elisabeth Engelhardts hineinwirkte. In ihrem spannenden Hexenroman „Feuer heilt“ schildert sie das abergläubisch-dörfliche Milieu in einem historischen Kostüm. In Burkerts Erzählung taucht gar der Teufel persön-

lich auf: „Aber am Abend oder gar in der Nacht war es im Espan nicht mehr geheuer. Da geisterte droben in der lichtlosen Luft die Himmelsziege umher, schreckte die Leute mit ihrem Keckern und Meckern, und ... um die ...Tümpel huschte der Irrwisch ... Die durstigen Bauern, wenn sie auf ihren Wäglein spät von Nürnberg heimklapperten und die Holzkohlenführer, die bald nach Mitternacht den Schlaf aus den Augen reiben mußten, hatten da ihre liebe Not. Die geschwinden fahlblauen Flämmchen hockten sich den Gäulen auf die Ohren, nestelten sich sogar an die Spitze von Peitschenstecken, und einer, der Nachtrabmichel, wurde darüber so rabiat, ließ das Fuhrwerk Fuhrwerk sein, rannte heim zu seinem Weib, keuchte, der leibhaftige Beelzebub sei ihm in der Feuchtlach (begegnet).“ Unwillkürlich fühlt man sich an die gespenstische Welt in Theodor Storms Novelle „Der Schimmelreiter“ erinnert, die möglicherweise Burkerts Lektüre in seiner Jugendzeit war.

Wissend und milieuvertraut äußerte sich Elisabeth Engelhardt in ihrer Werkstattauskunft zu ihrem Hexenroman auf der Tagung des Frankenbundes auf Schloß Schney im Jahre 1977: „Die Bäuerin geht zwar brav zur Kirche, doch sie würde es nie mit Holden, Unholden, Hausgeistern und Dämonen verderben.“

Karl Burkert wurde Lehrer wie sein Vater und seine Vorfahren. Nach dem Dienst an verschiedenen mittelfränkischen Schulen wechselte er im Jahre 1908, nachdem er ein Jahr zuvor Wilhelmine Emilie Rupprecht geheiratet hatte, als Lehrer nach Nürnberg. Dort wurde auch im Jahre 1908 seine Tochter Isolde geboren. Seine zweite Tochter Gisa kam im Jahre 1914 zur Welt. Beide Töchter wählten den Lehrerberuf, und Gisa Burkert war auch schriftstellerisch tätig.

Am 1. August 1914 wurde Karl Burkert zum Kriegsdienst einberufen, obwohl der Stabsarzt bei der Musterung geknurrte hatte: „Zu schmal, zu schwächlich, langjährige Unterernährung, nicht fest auf der Lunge, untauglich.“

Im Krieg, in den Vogesen, verfaßte der junge Leutnant seine erste Erzählung „Der eine und der andere Reiter“, die 1915 in der Feldzeitung erschien. 1918 kehrte er mit dem

letzten Lazarettzug leberkrank in die Heimat zurück und nahm nach seiner Genesung den Schuldienst wieder auf. Nun gelang es ihm auch, Bücher zu veröffentlichen. Aus der Fülle der Titel seien einige genannt: „Am fränkischen Grenzstein“, „Allerhand Leut“, „Aus rauhem Grund“, „Zwischen grünen Hügeln“, „Unter alten Linden“, „Der Spielmann Gottes“, „Am Strom der Zeit“ und die Gedichtbände „Bilder und Träume“, „Tal der Stille“ und „Im Abendrot“.

Im Jahre 1943 wurde Karl Burkerts Wohnung in Nürnberg ausgebombt und im Jahre 1946 wurde er in den Ruhestand versetzt. In Veitsweiler bei Dinkelsbühl fand er mit seiner Familie ein neues Zuhause. Dort lebte er zurückgezogen. Umsorgt von seinen beiden Töchtern, widmete er sich dem Schreiben und seinen Blumen.

Gehrt wurde er im Jahre 1974, anlässlich seines 90. Geburtstags, durch seine Geburtsstadt Schwabach, und durch den Vorsitzenden der Fränkischen Arbeitsgemeinschaft mit einer Ehrenurkunde. Im Jahre 1976 verlieh ihm Bundespräsident Walter Scheel in Anerkennung seiner besonderen Verdienste um Volk und Staat das Verdienstkreuz am Bande und die Gemeinde Leerstetten ehrte ihn durch die Benennung einer Straße in „Karl-Burkert-Straße“.

Am 3. Oktober 1994 erinnerte die Marktgemeinde Schwanstetten, zu der das Dorf

Leerstetten seit der Gebietsreform im Jahre 1978 gehört, mit einer Gedenkstunde an den 110. Geburtstag des fränkischen Heimatdichters. Er verstarb, nachdem sich erst nach seinem 90. Lebensjahr Altersbeschwerden eingestellt hatten, am 16. September 1979, in Veitsweiler im Alter von 95 Jahren.

Eines seiner Gedichte verbindet leise Melancholie mit herbstlicher und menschlicher Vergänglichkeit. Er verfaßte es, als er bereits neunzig Jahre alt war.

September

*Die weichen Falter sind verschollen,
die Tage grenzen eng sich ein.
Die königlichen Rosen sollen
vergehn, und nicht mehr sein.*

*Traumfein und silbern spinnen Fäden
sich um den abgebrauchten Strauch.
Von all den Düften, jetzt verwehten,
bewahrte sich kein Hauch.*

*Des Baums beladene Gebärde,
ein spätes Bild, das fast bedrückt.
Azurner Blick, geneigt zur Erde:
ein Lächeln, nicht geglückt.*

*Was uns erfüllt, nicht mehr gegeben,
selbst die Gehölze werden stumm.
Bei welchem Wünschen, sanftem Leben,
geht wieder ein September um.*

Gerhard Schrötel

Evangelische Pfarrer und Nationalsozialismus

*Anmerkungen zu einer wichtigen Veröffentlichung zur
bayerischen und fränkischen Kirchengeschichte¹⁾*

Es ist eine seit langem bekannte Tatsache, dass der Protestantismus anfälliger für den Nationalsozialismus war als der Katholizismus. Im Zuge der Ursachenforschung interessiert natürlich die Frage, welchen Anteil hieran die evangelischen Pfarrer hatten. Im Frühjahr 1998 ist eine umfangreiche Unter-

suchung erschienen²⁾, die dieser Verstrickung evangelischer Pfarrer und der Evang.-Luth. Landeskirche in Bayern nachgeht. Das Buch verdient es, als Beitrag zur Aufarbeitung der jüngeren deutschen Geschichte und Kirchengeschichte in weiteren Kreisen bekannt zu werden, zumal hierzu auch gewichtige kriti-